

0 Einleitung

Gegenstand der linguistischen Stilistik Hauptetappen in der Entwicklung der Stilistik

[Gegenstand der Stilistik ist der Sprachstil. Aber was ist Stil?

Das lateinische Wort *stilus* meinte zunächst einen oben zugespitzten Gegenstand, insbesondere den Schreibgriffel. Von daher erhielt es auch den übertragenen Sinn „Art und Weise des Schreibens“. Seit dem 15. Jahrhundert bekommt das Wort im Deutschen die Bedeutung *Darstellungsweise*. Erst im 18. Jahrhundert wurde der Begriff *Stil* nicht nur auf die Art des Schreibens angewandt, sondern auch auf die Gestaltungsweise in den verschiedenen Künsten übertragen. Wir sprechen heute vom gotischen und romanischen Stil bei Bauten, vom Barock- und Rokokostil bei architektonischen Formen und Möbeln, vom Stil der Klassik und Romantik in der Literatur, vom Stil des Impressionismus und des Expressionismus in den bildenden Künsten. Wir wenden das Wort *Stil* jedoch nicht nur auf künstlerische Gebilde an. Im Sport spricht man vom Trainingsstil. So kann es auch heißen: Die Eiskunstläuferin zeigt einen hervorragenden Stil. Und schließlich sprechen wir vom Lebensstil eines Menschen: Er hat Stil. / Er hat einen eigenen Stil. – Er hat keinen Stil. Mit dem Adjektiv *stilvoll* meinen wir „einheitlich im Stil; geschmackvoll“, mit dem Adjektiv *stillos* bezeichnen wir Sachen ohne eigentlichen Stil.

[Der Gebrauch des Wortes *Stil* ist also keineswegs eindeutig. Aber trotzdem lässt sich ein Merkmal feststellen, dass für den Stil in allen Bereichen als wesentlich gilt: Eine gewisse Einheitlichkeit und Stimmigkeit der Form aufgrund bewusster Gestaltung oder Kombination, also eine Auswahl aus möglichen Formen. Wir können dieses Merkmal auch dem Sprachstil zuschreiben, und so gelangen wir zu einer Auffassung der Sprachstile als der infolge einer Auswahl realisierten Eigenart der sprachlichen Ausdrucks- und Darstellungsweise.] Der Begriff des Sprachstils als Kennzeichnung einer charakteristischen und einheitlichen Weise des sprachlichen Ausdrucks erscheint relativ eindeutig. Aber trotzdem bestehen in der linguistischen Stilistik unterschiedliche Auffassungen über das Wesen der Sprachstile und damit über den Gegenstand, die Ziele und Methoden der Stilforschung. Das lässt sich vor allem dadurch erklären, dass *Stil* als linguistisches Phänomen ein außerordentlich dehnbarer Begriff ist, weil er sich auf verschiedenste – globale und konkrete – Aspekte des sprachlichen Gebildes bezieht. Dies bezeugt schon eine Fülle von Termini und Ausdrücken, die im Laufe der linguistischen Praxis entstanden sind. Man spricht vom Gebrauchsstil, Redestil, Schreibstil, Individualstil, Epochenstil, Zeitstil, Zeitungsstil, Briefstil, Märchenstil,

Nachrichtenstil, Predigtstil, Vorlesungsstil, Amtsstil, Gesprächsstil, Telegrammstil, Papierstil, Kanzleistol, Verbalstil, Substantivstil usw. Man unterscheidet den guten, schlechten, kitschigen, eleganten, emotionellen, expressiven, parodistischen, ironischen, sachlichen, lakonischen, aggressiven, feindlichen, altmodischen, modernen, bildhaften, persönlichen, literarischen, wissenschaftlichen, journalistischen, volkstümlichen Stil.⁷ In jeder dieser Benennungen wird ein gewisser Aspekt der sprachlichen Äußerung ins Blickfeld genommen: In einem Fall werden der Sprecher/Schreiber und seine Einstellungen akzentuiert (Individualstil, emotionaler Stil), in einem anderen Fall verschiedene Kommunikationsbedingungen: der Kanal oder das Medium der Übermittlung (Zeitungsstil), der Geltungsbereich (wissenschaftlicher Stil), die Zeitgebundenheit (moderner Stil) usw. Manchmal werden bewertende Momente hervorgehoben (guter Stil). All das (aber vielleicht nicht nur das) hat B. Sandig den Anlass gegeben, vom „Chamäleon Stil“ zu sprechen. Solch ein Bewerten des Stilbegriffs führt natürlicherweise zum Schluss, dass die Stilistik, deren Gegenstand sich wie ein Chamäleon immer wieder verwandelt, wenn man ihn zu greifen versucht, sich noch immer als ein Chaos präsentiert (Sandig, 1986). Und dieses Urteil fällt in eine Zeit, in der die Stilistik bereits seit fast anderthalb Jahrhunderten existiert. Wie ist dies möglich? Außer der Verschwommenheit und Mehrzweckverwendung des Stilbegriffs handelt es sich nicht zuletzt um den eigenartigen Platz, den die Lehre vom Sprachstil im gesamten Kontext des linguistischen Denkens stets eingenommen hat. Damit ist Folgendes gemeint:

1. Der Stilbegriff ist viel früher als die Stilistik selbst entstanden. Er geht nämlich auf die antike Rhetorik zurück. Stil als Sachverhalt wurde also im Rahmen eines anderen Wissensbereichs geprägt.

2. In der Fachliteratur wird die Meinung vertreten, dass die Stilistik, die der Rhetorik entstammt, als relativ selbständige sprachwissenschaftliche Disziplin erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts existiert. Die theoretische Fundierung der Stilistik aber begann in den 20-er Jahren des 20. Jahrhunderts. Im Laufe von etwa vier Jahrzehnten wurde der konzeptuelle Apparat der sogenannten traditionellen Stilistik geschaffen und Ziele und Methoden der Stilfeorschung festgelegt. In der Entwicklung der Sprachwissenschaft war dieser Zeitraum durch die Orientierung auf die innere Struktur des Sprachsystems gekennzeichnet („immanente Linguistik“). Der extratextuelle Aspekt des sprachlichen Gebildes wurde aus dem linguistischen Forschungskreis ausgeschlossen. Diese Tatsache widersprach dem gesamten Wesen der Stilistik, und sie suchte Rückhalt in der funktionalen Betrachtungsweise der Sprache, genauer gesagt im Begriff der **Konnotation**. Unter Konnotation im weitesten Sinne werden beliebige Angaben und Markierungen verstanden, die die Anwendungssphäre eines sprachlichen

Mittels betreffen und sowohl sozial, als auch territorial, funktional, expressiv, emotional, bewertend usw. determiniert sein können. Der Begriff bezieht sich also auf die extralinguistische Realität, ist – anders gesagt – seinem Wesen nach **kommunikativ-pragmatisch** und stimmt selbstverständlich mit dem Prinzip der linguistischen Immanenz nicht überein. Sich auf diesen Begriff stützend, schwamm die Stilistik gegen den Strom und formierte sich als Fachgebiet in gewissem Widerspruch zum dominierenden linguistischen Paradigma des entsprechenden Zeitraumes. Dadurch erklärt sich u. E. eine gewisse *Halbheit* der traditionellen Stilistik: Sie ist eine kommunikationsorientierte Fachdisziplin ohne theoretisch fundierte kommunikative Basis.

3. Das Ende der 60-er Jahre ist durch eine entscheidende Wende in der Sprachwissenschaft gekennzeichnet: Das immanente Prinzip der Sprachbetrachtung wird durch das **kommunikative Paradigma** (d. h. durch die Orientierung auf sprachexterne Faktoren, die das Herstellen und Funktionieren der sprachlichen Äußerungen bedingen) ergänzt. In den Vordergrund tritt die Behandlung der Sprache aus kommunikativ-pragmatischer Sicht – aus Sicht ihrer Verwendung in realen Kommunikationssituationen. Der Kern des sprachwissenschaftlichen Interesses verlagert sich auf das **Sprachverhalten**, zur Haupteinheit der linguistischen Analyse wird *Text-in-Funktion* – das Sprachgebilde, das infolge des sprachlichen Handels entsteht.

Die neue linguistische Konzeption passte am besten zum Wesen und Forschungsgegenstand der Stilistik. Es schien, dass die Stilistik als erste von allen linguistischen Teildisziplinen dadurch neue Impulse bekommen würde. Aber in Wirklichkeit geschah es anders. Einzelne sprachwissenschaftliche Bereiche haben in relativ kurzer Zeit ihren Gegenstand und ihre Forschungsmethoden kommunikativ umgedeutet. Die Stilistik aber versuchte ihr Gesicht zu wahren, um sich nicht in der linguistischen Pragmatik zu verlieren. Zur Zeit scheint diese Gefahr nicht mehr zu bestehen: Es wurden bereits einige pragmatisch fundierte Auffassungen erarbeitet, die die Beschreibung des stilistischen Aspekts der sprachlichen Kommunikation im weitesten Sinne ermöglichen. In den letzten Jahrzehnten wurden auch konkrete Schritte auf dem Wege zum Aufbau einer neuen – **kommunikativen** – Stilistik unternommen (Sandig, 1978, 1986; Dolinin, 1987), so dass die neueste Entwicklungsperiode der Stilistik schon in vollem Gange zu sein scheint. Wie aus dem Gesagten ersichtlich, lassen sich in der Entwicklung der Stilistik drei wichtige Etappen unterscheiden:

- antike und mittelalterliche Rhetorik als Vorläuferin der Stilistik
- traditionelle Stilistik
- kommunikativ-pragmatisch orientierte Stilistik.

Die vorliegende Vorlesungsreihe ist diesen Etappen entsprechend aufgebaut.

1 Rhetorik und Stiltheorie

Die ästhetische Auffassung des Sprachstils als Schmuck (Ornatus), den man der menschlichen Rede verleiht, ist sehr alt. Wir wissen nicht, wann Menschen zum ersten Mal ihren Sprachausdruck durch bestimmte Formen (rhythmische Wiederholungen, ungewöhnliche Wortstellungen, Sprachbilder u. a.) zu verschönern versuchten, um ihren Aussagen größere Wirkung zu verleihen. Die ersten Lehren über bewusste Sprachgestaltung erschienen im alten Griechenland (seit dem 5. Jahrhundert v. Chr.). Sehr früh hatten hier redegewandte Männer den Wert der öffentlichen Rede im gesellschaftlichen und politischen Leben erkannt. Manche Reden berühmter Redner sind bis heute erhalten und zeugen von der stilistischen Gestaltung dieser Texte. Die Kunst, gut, schön, richtig und passend zu reden, hieß **Rhetorik**. Die Rhetorik (die Redekunst) wurde in Griechenland schulmäßig gelernt und berufsmäßig betrieben. Der geschulte Redner konnte als Staatsmann in der Öffentlichkeit Einfluss und Macht gewinnen. Die Rhetorik wurde dann von den Römern weiter ausgebildet und systematisiert.

Die wichtigsten Anwendungsbereiche der Rhetorik waren politische Rede, Gerichts- und Festrede. Diese Redegattungen waren in der Regel nicht streng voneinander getrennt, sondern miteinander kombiniert. Seit der Spätantike wurden die rhetorischen Techniken auf fast alle literarischen Formen übertragen.

Im Mittelalter galt die Rhetorik als eigene Lehrdisziplin innerhalb der sogenannten „sieben freien Künste“ (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie), in denen das weltliche Wissen vermittelt wurde. Später wurde die Rhetorik hauptsächlich als Lehre von der Dichtkunst verstanden und in dieser Bedeutung bis ins 19. Jahrhundert erhalten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wächst das Interesse für den Sprachgebrauch, und zu gleicher Zeit bahnt sich eine Tendenz der Abwertung der Rhetorik als antikisierende Redekunst an. Die Dichter beginnen von einem „Haufen von nutzlosen Rezepten“ zu sprechen. Die Ideen der Romantik als einer neuen ästhetischen Position, ihre Bemühungen um eine neue Sinn- und Formgebung der Poesie waren mit dem Formalismus der Rhetorik unvereinbar. Dabei konzentriert sich das Interesse der Sprachforscher auf den gegenwärtigen Sprachgebrauch. Es entstehen neue Aufgabenstellungen – die Analyse der individuellen dichterischen Sprache einerseits und die Beschreibung der Sprache im Hinblick auf verschiedene Gebrauchsbereiche andererseits. Aus dieser Perspektive wird die Rhetorik als bereits historisch angesehen. In den Vordergrund tritt die Wissenschaft, der die Aufgabe zukommt, die Ausdrucksmöglichkeiten der neuen Dichtung zu beschreiben, die Sprache zu beobachten und zu pflegen, jedoch nicht normativ zu

Berzuarne Straßger

reglementieren. Diese Wissenschaft heißt **Stilistik**. „Stilistik oder Rhetorik?“ – die Frage, die Novalis aufgeworfen hatte, wurde zugunsten der Stilistik entschieden.

Kommen wir jedoch auf die Aufgabe der Rhetorik zurück.

Die Rhetorik gab ein methodisches Rezept für die öffentliche Rede. Die Redevorbereitung bestand aus fünf Arbeitsgängen: *inventio* (Stoffsammlung), *dispositio* (Stoffordnung), *elocutio* (stilistische Gestaltung), *memoria* (wörtliche Einprägung der Rede), *pronuntiatio* (Vortrag).

Die *Elocutio* kann als Kernstück der antiken Rhetorik betrachtet werden. Sie war auf die Ausschmückung der vorgebrachten Gedanken mit Stilfiguren (Wortkombinationen) und Tropen (Bildern wie Metaphern) bedacht. Der Anteil dieser Ausdrucksmittel bestimmte seinerseits die **Stilart**. So unterschied die antike Rhetorik drei Stilarten: den *einfachen/schlichten* Stil (schmucklos), den *mittleren* Stil (mäßig ausgeschmückt) und den *hohen* Stil (voll ausgeschmückt).

Wie aus dem Gesagten ersichtlich, wurde in der Rhetorik als Stil die durch eine bestimmte Art des Sprachschmucks ausgezeichnete und sich vom gewöhnlichen Gebrauch unterscheidende Form der Sprachverwendung angesehen.

Aber der rhetorische Stilbegriff bedeutete in Wirklichkeit viel mehr als ein bloßes Ornament, wie es in der Definition von Stilarten akzentuiert wird. Es ging viel mehr darum, dass das Operieren mit dem Figureschmuck **kommunikationsbezogen** war: Der Redner wählte den Sprachschmuck unter allseitiger Berücksichtigung der situativen Bedingungen. Er war bestrebt, eine maximale Wirkung auf die Hörer auszuüben. Um das zu erreichen, musste er seine Rede in vollem Einvernehmen mit dem Redezweck, dem Redegegenstand, den Adressaten und der konkreten Kommunikationssituation (Ort, Zeit usw.) gestalten. Davon ausgehend kann die Rhetorik als Theorie der Textproduktion und Anleitung zu ihrer praktischen Durchführung verstanden werden (*Spillner*).

Die oben erwähnten Kategorien (der Redezweck, die Redeabsicht, der Adressatenfaktor, lokale und temporale Dimensionen der kommunikativen Situation) stehen gegenwärtig, wie bekannt, im Mittelpunkt der kommunikativ-pragmatisch orientierten Linguistik. Gerade dadurch ist es zu erklären, dass die Rhetorik – nachdem sie lange Zeit als wissenschaftliche Disziplin fast verschwunden war – seit Anfang der 70-er Jahre eine ^{deutliche} **Neubelebung** erfuhr. Man spricht sogar von einer rhetorischen Renaissance. Es entwickelt sich zur Zeit eine moderne wissenschaftliche Rhetorik, die ganz neue Verhältnisse zur allgemeinen linguistischen Theorie, Stilistik und Literaturwissenschaft herstellt. Die meisten Sprachtheoretiker meinen, dass die wiederentdeckte Rhetorik zu einem Zweig der modernen linguistischen Pragmatik wird. Dabei könnte das Nebeneinander von zwei Disziplinen – einer agitatorisch orientierten Rhetorik und einer pragmatisch fundierten Stilistik – zu größerer Effektivität beider führen.

Seminarübungen zum Thema „Rhetorik und Stiltheorie“

Aufgabe 1. Kaspar Stieler (1632 - 1707), Schriftsteller und Förderer der deutschen Sprache, illustriert die Dreistiltheorie mit folgendem Beispiel:

1. *die einfache Stilart:*

Gott ist das höchste Guht, darum soll er billig allen andern Güthern der Welt vorgezogen werden. Er ist die Liebe, darum sollen wir ihn über alles lieben; Er ist aber auch ein Herr und Richter über alles Fleisch, darum sollen wir uns vor seinem Zorn fürchten, vor seiner Heyligkeit erschrecken und gedenken, daß unsere Untugend und böse Werke vor seiner Gerechtigkeit bestehen mögen.

2. *die mittlere Stilart:*

Was ist GOTT anders, als sein Name lautet? Er heißet gut, weil er die Gühte, als in seinem vollkommenen Kreise umzirket, ja der Mittelpunkt, Ziel und Zweck, Brunn und Wurzel alles Guten ist. Alle Geschöpfe bezeugen seine Gühtigkeit, die hellglänzende Sonne, der silberfarbe Mond, die flinkernde Sterne, die weitausgebreitete Elemente sind mit solcher Vollkommenheit erschaffen, daß sie auch von dem verständigsten Auge mit nichten getadelt werden können. Der Mensch, das edelste Meisterstück aller Kreaturen, war von ihm in Heyligkeit und Gerechtigkeit geschaffen, erfüllet mit seinem göttlichen Licht, erleuchtet durch die Klarheit eines durchdringenden Verstandes: Er war ein Beherrscher alles deßen, was auf dem Erdboden anzuschauen. Wer wolte nun dieses höchste Guht nicht mit inbrünstiger Liebe verehren? Wer wolte nicht von der Eitelkeit der Welt seine Sinnen ablenken, und dieses edele und ewige Guht ohn Unterlaß betrachten, rühmen, erheben, verlangen und sich ihm ergeben?

3. *die hohe Stilart:*

Der höchstgetröhte GOTT, der Brunnquell alles guten, der Abgrund unwandelbarer Gnade und Liebe, deßen Weysheit unerforschlich, deßen Treue unverwelklich, deßen Freundlichkeit unaussprechlich, solte unsere niederträchtige Gedanken, unsere verblendete Sinnen, unsere irrende viehische Begierden billig von diesem vergänglichen Erdenklumpen, von der betrüglichen Ehrsucht, von dem verführerischen Geltgeize abhalten und zu seiner herzzwingenden Schönheit, seiner höchstwehrten Erkänntniß und mehr als vollkommenen Liebe anlocken: Aber, ach! der zu grundverderbten Natur, der undankbaren Sterblichen, der unerkentlichen Erdenkinder! Wir gaffen nach einem gelben Sande, der in tiefen Bergen gerunnen und mit ängstlichem Schweiß hervorgegraben, uns mit weit mehrer Angst, Sorge und Verzweiflung plaget und martert. Wir schnauben durstiglich nach den verschwindenden Blitzen der schmeichlenden Herlichkeit dieser Welt, über welche Gefahr und Tod und unter welcher der jähe Abfall der Hölle und ewigen Verdammniß offensteht.

(nach Dyck)

Untersuchen Sie folgende Texte in Bezug auf den jeweils unterschiedlichen Anteil an sprachlichem Schmuck. (S. auch: V.Purzeladse, Band 1, S. 3-12).

2 Grundbegriffe und Forschungsmethoden der traditionellen Stilistik

2.1 Stilfärbung

Unter *Stilfärbung* (stilistische Bedeutung, usuelle Konnotation, Stilkolorit, stilistische Markierung) versteht man den in der inhaltlichen Struktur der sprachlichen Einheit vorhandenen stilistischen Wert, der den besonderen Sprachgebrauch bedingt. Es geht um die sekundäre, nicht-begriffliche Information des isolierten Sprachelements, die als stilistische Bedeutungskomponente (stilistisches Sem / usuelle stilistische Information) gekennzeichnet wird (vgl. z. B. *Antlitz* gegenüber *Gesicht*, *Quatsch* gegenüber *Unsinn*, *entwischen* gegenüber *entkommen*; *Ich bitte Sie*. Gegenüber *Sie werden gebeten*. usw.). Die usuelle Stilfärbung ist also eine dem Sprachsystem innewohnende stilistische Nuancierung, die bereits in Wörterbüchern und Grammatiken fixiert wird. Erläutern wir dies anhand eines Beispiels. Vergleichen wir die beiden Wörter *Gesicht* und *Antlitz* miteinander. Diese Wörter meinen das Gleiche, unterscheiden sich aber voneinander im Stilwert: *Das Antlitz* wirkt veraltet und gehört einer gehobenen, poetischen Sprache an. Es besitzt also einen bestimmten Stilwert im Gegensatz zum stilistisch neutralen Wort *Gesicht*. Daneben können auch grammatische Formen als Beispiel dienen. Das Verb *denken* hat in der deutschen Sprache zwei Rektionen: Es kann sowohl den Akkusativ mit der Präposition *an*, als auch den Genitiv regieren (Vgl.: *Ich denke an dich* - *Ich denke deiner*). Die zweite – veraltete – Form hat einen gehobenen Stilwert und wird nur im entsprechenden Kontext benutzt. Die erste Form aber ist stilistisch neutral (nicht *gefärbt*) und kann in allen möglichen Bereichen gebraucht werden. Der Sprecher hat die Möglichkeit, zwischen diesen Formen zu wählen. Die Sprache räumt ihm also auf Grund ihrer Ausdrucksvarianten Entscheidungsspielräume ein: Die Aufgabe des Sprechers ist es, den treffenden Ausdruck – den, der seinen Mitteilungszwecken am besten entspricht – innerhalb des Ausdrucksinventars zu finden. Dasselbe gilt auch für syntaktische Varianten. Man kann beispielsweise die Frage *Was meinen Sie dazu?* wie folgt formulieren:

Bitte, sagen Sie doch, was Sie dazu meinen!

Mich interessiert, was Sie dazu meinen.

Mich würde interessieren, was Sie dazu meinen.

Können Sie uns sagen, was Sie dazu meinen?

Können Sie uns vielleicht sagen, was Sie dazu meinen?

Dürfte ich Sie fragen, was Sie dazu meinen? }

Ich möchte jetzt einmal (gerne) wissen, was Sie dazu meinen.

Ich hätte eine Frage an Sie: Was meinen Sie dazu?

Würden Sie uns bitte sagen, was Sie dazu meinen?

Würden Sie uns bitte dazu Ihre Meinung sagen?

Ich wäre gern darüber unterrichtet, was Sie dazu meinen. (nach Sowinski)

Die Frage nach der usuellen stilistischen Bedeutung ist eine der kompliziertesten und bisher unvollständig gelösten Fragen der Stilistik. Wir erörtern nur Hauptaspekte dieses Problems, wobei wir einige Standpunkte synthetisieren und manche Streitmomente nach Möglichkeit umgehen. Außerdem orientieren wir uns vorwiegend am lexikalischen System, da die Stilfärbung gerade in diesem Sprachbereich am deutlichsten zur Geltung kommt.

Bei der Behandlung von Stilqualitäten werden in der Regel folgende Aspekte berücksichtigt:

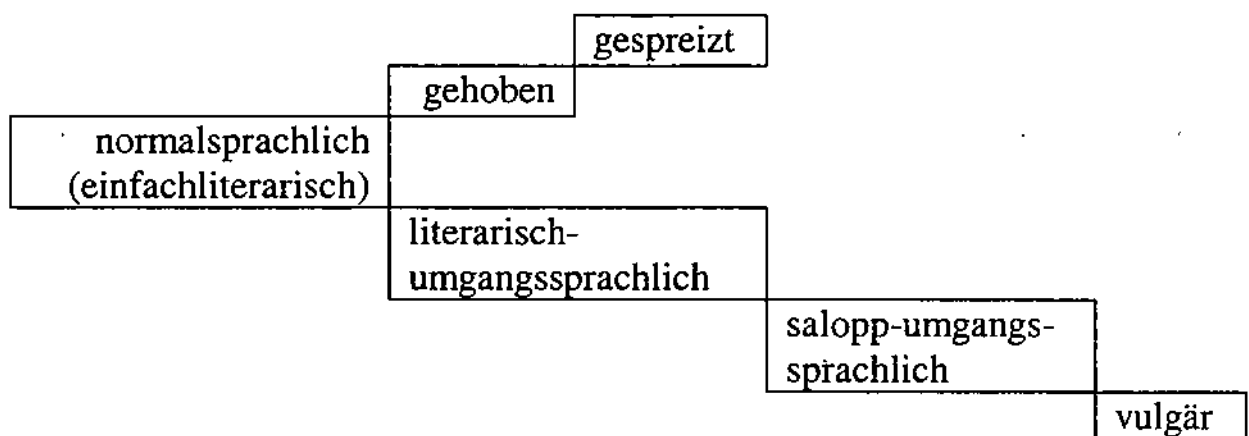
- emotionaler Aspekt
- expressiver Aspekt
- kommunikativ-funktionaler Aspekt
- zeitlicher Aspekt
- räumlicher Aspekt
- fachlicher Aspekt
- sozialer Aspekt
- kulturspezifischer Aspekt

Es muss betont werden, dass diese Aspekte der Stilbedeutung sich öfters überschneiden und dass sie mitunter in einem Wortinhalt koexistieren.

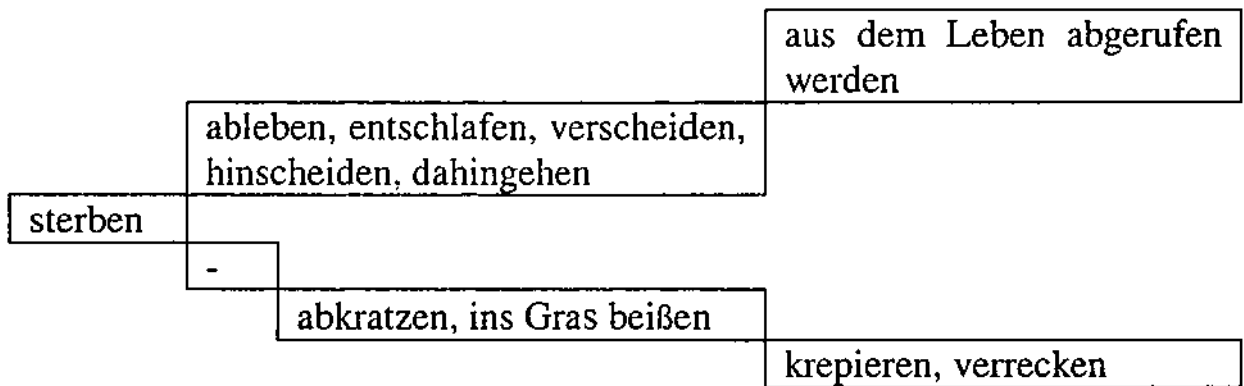
1. Unter dem **emotionalen** Aspekt werden die Wörter hinsichtlich ihrer emotionalen Höhenlage (Stilschicht/Stilebene) charakterisiert (Spillner):

hohe Stilebene	Antlitz	Ross	entwenden
mittlere Stilebene	Gesicht	Pferd	stehlen
niedere Stilebene	Fresse, Visage	Gaul	klaulen

Viel feiner und vielfältiger differenziert ist folgende Stilfärbungsskala (nach Riesel/Schendels, 1975):



Verteilen wir die synonymische Reihe des Verbs *sterben* nach diesen Stilschichten:



Die Glieder dieser Reihe enthalten gemeinsame lexisch-semantische Merkmale, unterscheiden sich aber durch ihre stilistische Charakteristik, die ihre Lage auf der stilistischen Höhenskala bestimmt.

Erläutern wir kurz jede Stilschicht.

Als *normalsprachlich* (einfachliterarisch) wird die Schicht bezeichnet, die die Sprecher der bildungstragenden Bevölkerung als Normallage, als neutrale Basis empfinden und die sie gewöhnlich im öffentlichen Leben, mündlich wie schriftlich, anwenden.

Über der normalsprachlichen Schicht liegt die *gehobene* Stilschicht. Die entsprechende stilistische Bedeutung kennzeichnet Wort oder Redewendung, grammatische Form oder phonetische Variante als "Ausdruck einer gepflegten Sprache, die sich bewusst über Rede und Schrift der Normallage erhebt und bei feierlichen Gelegenheiten des öffentlichen Lebens verwendet wird" (WdG). Auf der Ebene der gehobenen Stilfärbung ist die Klasse der Poetismen (die dichterische Lexik) von besonderem Interesse. Das sind sprachliche Einheiten, deren poetischer Stilwert schon im Sprachsystem fühlbar ist, da ihnen hohe künstlerische Aussagekraft und starke ästhetische Wirkung eigen ist.

Manche Stilforscher und Lexikographen verneinen die Möglichkeit einer *gespreizten* Stilfärbung bzw. Stilschicht. Sie sind der Meinung, dass sprachliche Einheiten erst im Kontext „geschraubt“ wirken. Im Sprachsystem finden sich tatsächlich wenige Fälle von absolut „geschwollenen“ Lexemen. Aber dennoch existieren solche Fälle. Wenn wir uns zum Beispiel an die synonymische Reihe des Verbs *heiraten* wenden, so empfinden wir die Wortfügung *in den Hafen der Ehe einlaufen* als geschwollen. Sie mag in einer feierlichen Rede bei der Trauung angebracht sein, in der Alltagsrede aber wirkt sie lächerlich oder scherzhaft.

Unter der normalsprachlichen Schicht befinden sich drei Stilschichten.

Die Literatursprache des Deutschen von heute wird, wie bekannt, in mancher Beziehung umgangssprachlich aufgelockert, die Umgangssprache hingegen in

gewisser Hinsicht literatursprachlich aufgewertet. Durch die gegenseitige Beeinflussung von Literatur- und Umgangssprache hat sich im mündlichen wie schriftlichen Bereich eine besondere Sprachschicht (bzw. Stilschicht) herausgebildet, die man als *literarische Umgangssprache* (bzw. literarisch-umgangssprachliche Stilschicht) bezeichnet. Normativstilistisch gesehen ist diese Schicht bloß leicht gesenkt.

Wegen ihres saloppen und gleichzeitig umgangssprachlichen Charakters trägt die nächste Stilschicht die Bezeichnung *salopp-umgangssprachlich*. Sie ist im alltäglichen Umgang der Menschen miteinander sehr verbreitet und unterscheidet sich von der Normalsprache und ihrer umgangssprachlichen Variante durch eine gewisse Nachlässigkeit. Im öffentlichen Leben würde sie leicht anstößig wirken.

Vulgäre Wörter und Redewendungen werden als ausgesprochen grob empfunden und deshalb im allgemeinen vermieden. In gewissen Fällen aber werden sie auch in der Literatur verwendet, meistens zur scharfen Charakterisierung einer verächtlichen Einstellung:

“...und er, Herbert, als Antwort darauf gedacht hatte 'Dich Schwein müßte ich krepieren lassen', laut aber sagte: Wir müssen gehen.“ (*Heiduczek*)

“Ich lackier dir die Fresse, daß du nicht mehr aus den Augen kieken kannst.“ (*Fallada*)

2. Die **expressive** Komponente der Stilfärbung kann nur als Opposition *expressiv* - *nichtexpressiv* verstanden werden:

nichtexpressiv

expressiv

Erfolg	-	Bombenerfolg
Idee	-	Glanzidee/ Superidee
Wetter	-	Sauwetter/Scheißwetter
Politik	-	Scheißpolitik

In der Fachliteratur wird die Expressivität am häufigsten mittels der Termini *die Bewertungskomponente* oder *das Bewertungssem* bezeichnet. Unter Bewertung versteht man die positive oder negative Einstellung des Sprechers zum Gegenstand der Rede. In Bewertungssemen können verschiedene Gefühlsschattierungen und Stimmungsnuancen zum Ausdruck kommen (Achtung, Bewunderung, Geringschätzung, Verachtung, Hass, Ironie u. a.):

Angsthase (*scherzhaft*); stibitzen (*scherzhaft*)

Alterchen (*vertraulich*)

Esel/doof (*verächtlich*) *kurz*

3. In jedem Stil finden sich nebst neutralen Erscheinungen, die allen Verwendungsweisen der Sprache gemeinsam sind, bestimmte funktionalstilistisch markierte Einheiten. So gehören die Präpositionen *zwecks* und *kraft* zur typischen Lexik der Sachprosa sowie einige syntaktische Konstruktionen (z. B. das erweiterte Attribut): *der noch heute zu untersuchende Fall*; *das uns interessierende Problem* usw. In der Amtsprache werden angewandt: *Eure Magnifizenz* (Anrede des Rektors), *Eure Spektabilität* (Anrede des Dekans). Folgenden Lexemen aber kommt deutlich funktionalstilistische Markierung zu, die auf den Bereich der Poesie hinweist: *die Minne* (die Liebe), *die Fittiche* (die Flügel eines Vogels), *der Nachen* (das Boot), *der Aar* (der Adler), *der Odem* (der Atem). Der **kommunikativ-funktionale** Aspekt der Stilfärbung gibt also die kommunikative Sphäre an, in der das Sprachelement sozusagen beheimatet ist.

4. Unter dem **zeitlichen** Aspekt sind zunächst die sprachlichen Einheiten zu betrachten, die historisch koloriert sind. Das sind Archaismen – veraltete oder veraltende sprachliche Einheiten (*der Eidam* – der Schwiegersohn, *dereinst* – früher), Historismen – Bezeichnungen von Gegenständen, Sitten und Gebräuchen der Vergangenheit (*der Taler*, *der Recke*), Neologismen (*der Manager*, *mailen*, *faxen*) und Modewörter (*toll*, *kreativ*, *cool*, *quasi*).

5. Es gibt in der deutschen Sprache viele regional gebundene Wörter und Ausdrücke, die weithin bekannt sind, allgemein verstanden und in der Literatur angewandt werden. Sie werden durch das **nationale** und **territoriale** Kolorit gekennzeichnet und mit einer bestimmten regionalen Spezifik der Kommunikation assoziiert [*drunten* (süddeutsch) – dort unten, *der Bub* (süddeutsch) – der Junge, *heuer* (öster.) – dieses Jahr].

6. Als Träger des **beruflichen** Kolorits erscheint die Fachlexik. Unter Fachlexik versteht man Termini, funktionalstilistisch gefärbte Lexik nichtterminologischer Art aus verschiedenen technischen, wissenschaftlichen, kulturellen u. a. Bereichen, kurz Berufslexik (einschließlich der Berufsjargonismen). Es ist nicht zu bestreiten, dass die professionelle Kolorierung ein Element des *sozialen* Kolorits ist [*von Amts wegen* (fachsprachlich) – offiziell, amtlich; *der Verdienstentgang* (fachsprachlich) – Einkommensverlust; *plädieren auf etw.* (fachsprachlich) – eintreten für etw.].

7. In die Bedeutung der sprachlichen Einheit kann auch die **kulturspezifische Information** eingebettet werden. Hier sind in der Regel zwei Fälle zu unterscheiden:

- 1) Wenn der Begriff bzw. das entsprechende Wort aus einer fremden Sprache entlehnt wird. Beispielsweise gebraucht man in der deutschen Sprache von heute das Wort „*der Tamada*“ – „*die Tamadas*“, wenn es um die georgische Tafel, also um eine rituelle Kommunikation im georgischen Kulturraum, geht:

„- Trinken Sie nicht, Herr Nielsen. Nicht, bevor der Tamada sein erstes Glas trinkt, warnt mich Ia.

- Was ist der Tamada, Ia?

- Das ist der Tischleiter, Herr Nielsen.“ (Nielsen)

- 2) Es gibt in der Sprache eine Reihe von verblassten Metaphern, die bestimmte, meistens kulturspezifische Vorstellungen widerspiegeln. So z. B. bedeuten für einen Deutschen die Wörter „*der Esel*“ und „*der Ochse*“ einen Dummkopf, „*die Gans*“ aber eine dumme Frau. Solche bildlich formulierten Vorstellungen können in verschiedenen Sprachen zusammenfallen, müssen aber nicht: „*Der Esel*“ ist für einen Georgier ein schlecht erzogener oder eigensinniger Mensch, „*der Ochse*“ – ein Mensch, der die schwerste Arbeit verrichten kann (z. B. „*er trinkt wie ein Ochse*“ bedeutet „ein Mann, der unheimlich viel Wein trinken kann“), „*die Gans*“ aber ruft bei den Georgiern ähnliche Vorstellungen wie bei den Deutschen hervor.

8. **Soziale Charakteristika** der Kommunikanten (sozialer Grad, Schichtangehörigkeit u. ä.) können auch durch stilistisch markierte Wörter vermittelt werden. In diesem Fall handelt es sich um soziale Jargonismen. So erkennt man beispielsweise im Wort „*Hurenkind*“ den Buchdruckerjargon, wo dieses Wort eine leere Zeile bezeichnet. Das Wort „*Spickzettel*“ bezeichnet in der Schülersprache einen kleinen Zettel mit Notizen, von dem man während einer Klassenarbeit heimlich abschreibt.

Zwischen den oben behandelten Komponenten der stilistischen Bedeutung besteht ein enges Wechselverhältnis. So gilt z. B. für das im „*Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*“ als Neuprägung registrierte Wort „*mittelpträchtig*“ (neutrales Synonym: *mittelmäßig*) folgende stilistische Charakteristik: *Stil der Alltagsrede / lit.-umg. / expressiv*, in der inhaltlichen Struktur des Wortes „*der Schützer*“ aber (neutrales Synonym: *der Beschützer*) werden zwei stilistische Seme angedeutet: *gehoben, veraltend*. Das weist darauf hin, dass die stilistische Komponente der Bedeutung recht kompliziert sein kann: Man spricht in diesem Fall vom sogenannten „Sembündel“.

Fassen wir nun zusammen, so ergibt sich Folgendes: Konnotative Bedeutungskomponenten einer sprachlichen Einheit informieren über bestimmte Kommunikationsaspekte. Dementsprechend korrelieren stilistische Markierungen mit verschiedenen Komponenten der Redesituation:

Information über	stilistische Markierung
• <i>den kommunikativen Bereich:</i> Poesie / poetische Prosa Wissenschaft / Technik / Sondergebiete offizieller Verkehr	- dichterisch / poetisch - fachsprachlich - formell
• <i>den kommunikativen Bereich + Kanal/ Medium:</i> schriftlicher Amtsbereich Zeitungskommunikation	- Papierdeutsch/Amtsdeutsch/Amtssprache - Zeitungsdeutsch
• <i>die kommunikative Situation:</i> gewöhnliche Situation feierliche (meist offizielle) Situation informelle (meist mündliche) Situation	- normalsprachlich - gehoben - umgangssprachlich
• <i>die Unangemessenheit an der Situation:</i>	gespreizt/geschwollen
• <i>den semantisch-expressiven Wert der sprachlichen Einheit:</i>	- gewählt/gehoben - neutral - vertraulich - familiär (abwertend); salopp - grob/derb; vulgär
• <i>den Sprecher:</i> Bildungsgrad soziale Gruppen	- bildungssprachlich - sondersprachlich; Schülersprache - Studentensprache; Soldatensprache usw. - fachsprachlich
- Alter - Angehörigkeit zu einem bestimmten Sprachraum:	- kindersprachlich; Jugendjargon - landschaftlich (süddeutsch; berlinisch usw.)
• <i>die Art der bewertenden Sprechhandlung:</i>	scherzhaft; spöttisch; ironisch; höflich; verächtlich; verhüllend (euphemistisch)
• <i>die Zeitgebundenheit:</i>	- archaisch/veraltet/veraltend/altertümelnd - Neuprägung, Modewort

Das oben behandelte sprachliche Material zeigt, dass der Begriff des Sprachstils mit der **Auswahl** bedeutungsgleicher oder bedeutungsähnlicher Ausdrucksvarianten auf das Engste verknüpft ist. Solche Einheiten werden in der

Sprachwissenschaft als **Synonyme** (lexikalische, morphologische, syntaktische) bezeichnet. Deswegen wird das Problem der Synonymie zu einer der Kernfragen der Sprachstilistik.

Wirkliche Synonyme gibt es, wie bekannt, überaus selten. Selbst wenn einzelne Wörter oder Ausdrücke in ihrem Bedeutungskern identisch erscheinen, stimmen sie oft in den Nebenbedeutungen oder im Kontextgebrauch nicht überein. Die Unterschiede können auch stilistischer Natur sein. Wenden wir uns beispielsweise folgender synonymischen Reihe zu:

das Gesicht - das Angesicht - das Antlitz - die Fratze - die Visage - die Fresse

Die Glieder dieser synonymischen Reihe sind bedeutungsgleich: Sie bezeichnen ein und denselben Teil des menschlichen Körpers. Der Unterschied besteht in ihrem stilistischen Wert:¹

das Gesicht (neutrale Stilfärbung):

"Ihr Schleier verschiebt sich und läßt ihr erhitztes Gesicht sehen" (Th. Mann)

das Angesicht (gehobene Stilfärbung):

"Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern." (Goethe)

das Antlitz (gehobene / poetische Stilfärbung):

"Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not". (Goethe)

die Fratze (salopp-abwertende Stilfärbung):

"Hat Ihr Vater auch so eine schlaue Fratze wie Sie?" (Renn)

die Visage (salopp-abwertende Stilfärbung):

"Meinen Sie, mir gefällt ihre Kate hier so? Oder ich kann mich nicht von Ihrer Visage trennen?" (Fallada)

die Fresse (vulgäre/derbe Stilfärbung):

"Ich lackier' dir die Fresse!" (Fallada)

Die synonymische Reihe kann auch Phraseologismen miteinschließen, die meistens stilistisch markiert sind. Sie können sich auch durch die Art der stilistischen Markierung unterscheiden:

lit. - umg.: Das tritt ein, wenn Ostern und Pfingsten auf einen Tag fallen.

umg.: Ich fürchte, wir kriegen unser Urlaubsgeld erst am Sankt Nimmerleinstag.

¹ Stilistische Markierungen s. in :DUDEN. Deutsches Universalwörterbuch. 1996; "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (Hrsg. von R. Klappenbach u. W. Steiniz), Bd. 1-6, Akademie-Verlag Berlin; Wahrig, I. Wörterbuch der deutschen Sprache.

salopp- umg.: Aus diesen wilden Rosen kannst du doch niemals eine edle Rose züchten. Das passiert, wenn's Katzen hagelt! (Friedrich, nach Bolkwadse)

Es ist zu betonen, dass das Problem der stilistischen Synonymie auch aus sprachdidaktischer Sicht sehr wichtig ist: Wenn der Fremdsprachenlernende stilistische Schattierungen der bedeutungsähnlichen sprachlichen Einheiten nicht zu unterscheiden vermag, wird er nicht imstande sein, sein Stilgefühl bzw. seine stilistische Kompetenz zu sensibilisieren und seine Rede situationsgemäß zu gestalten.

Die organisierte Gesamtheit der stilistisch relevanten sprachlichen Einheiten bildet das **stilistische System** der Sprache. Dieses System hat auch eine zweite Dimension. Gemeint wird die Fähigkeit des stilistischen Systems, durch das Zusammenspiel der stilistisch neutralen Elemente die kontextuelle Stilfärbung zu erzeugen. Erläutern wir das Gesagte an einigen Beispielen.

In zusammenhängender Rede wird der Begriff der Stilfärbung wesentlich komplizierter. Hier haben wir es im Grunde genommen mit zwei Erscheinungen zu tun:

1. Die usuelle Stilbedeutung einer sprachlichen Einheit wird im Kontext präzisiert. Nehmen wir als Beispiel das Wort *tropfnass* (so nass, dass es tropft) und vergleichen wir zwei Aussagen, in denen dieses Lexem enthalten ist:

- (a) Nach dem Waschen tropfnass aufhängen!
- (b) Gestern kamen wir tropfnass nach Hause.

Im ersten Satz ist *tropfnass* fast terminologisch zu verstehen, jedenfalls zur Berufslexik gehörig und dementsprechend fachstilistisch markiert. Im zweiten Satz aber kommt eine ganz andere Kontextstilfärbung zur Geltung: *Stil der Alltagsrede/ lit.-umg./expressiv*.

Es gibt auch Fälle, in denen in verschiedenen Kontexten unterschiedliche stilistische Bedeutungen ein und desselben Wortes aktualisiert werden:

- (a) der Vorschlag an der Demonstration teilzunehmen **hat** uns **befeuert**. (*geh.*)
- (b) Die Demonstranten **haben** Abgeordnete mit faulen Eiern **befeuert**. (*umg.*)

2. Die kontextuelle (okkasionele) Stilbedeutung wird erst im Redeganzes geschaffen: normalsprachliche Lexeme, lexisch-syntaktische Fügungen sowie einige grammatische Formen, deren Bedeutung im Sprachsystem stilistisch nullgefärbt ist, erhalten erst in der Rede eine bestimmte stilistische Charakteristik. Zur Illustration dieser Erscheinung sei der Anfang der Erzählung von Wolfgang Borchert "*Nachts schlafen die Ratten doch*" angeführt:

‘Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blaurot voll rüher Abendsonne. Staubgewölke flimmerte zwischen den steilgerückten Schornsteinresten. Die Schuttwüste döste.’

Diese paar Zeilen beschreiben die Trümmer eines zerbombten Hauses. Dabei ist die Beschreibung ausgesprochen symbolisch gefärbt: Einerseits akkumuliert sie Schmerzen, Verzweiflung und Unglück, die der Krieg gebracht hat, andererseits aber wird dieser Eindruck einigermaßen gemildert: Der Krieg geht zu Ende, jetzt soll die Ruhe kommen, die die Menschen aus der Finsternis der Verzweiflung emporhebt und in das Licht der Sonne zurückbringt (*Silmann*). Für die Wiedergabe dieser Stimmung sind die Verben *gähnen* (vor Müdigkeit oder Langeweile den Mund unwillkürlich weit öffnen und einmal tief ein- und ausatmen) und *dösen* (leicht schlummern) von besonderer Bedeutung: Beide Verben, usuell nicht gefärbt, erhalten in diesem Kontext eine starke Expressivität – das eine Verb verstärkt den Eindruck der Grausamkeit, das andere aber deutet schon den kommenden Frieden an.

Hieraus ergibt sich, dass die Kontextstilfärbung einer sprachlichen Einheit mit der gesamten Information der Aussage aufs Engste verbunden ist. Wenden wir uns einem anderen Beispiel zu. H. Heine schreibt in seiner “*Harzreise*”:

“Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität, gehört dem Könige von Hannover und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Ratskeller, wo das Bier sehr gut ist.”

Das Kombinieren von unpassenden Begriffen (*Würste* und *Universität*, *Karzer* und *Bibliothek* u. a.) verleiht den entsprechenden Wörtern den kontextuellen stilistischen Wert, der ganzen Aussage aber - einen satirisch-ironischen Klang.

Die angeführten Beispiele zeugen deutlich davon, dass die kontextuelle stilistische Markierung durch bestimmte *funktionale Verschiebungen* bedingt ist. Unter funktionalen Verschiebungen versteht man die Überführung einer lexikalischen oder grammatischen Einheit aus dem üblichen funktionalen Bereich in einen anderen, ungewohnten. Als Resultat entstehen Tropen und Stilfiguren.

Die Möglichkeit einer solchen Verschiebung steckt potentiell im sprachlich-stilistischen System.

Seminarübungen zum Thema "Stilfärbung"

Aufgabe 1. Bestimmen Sie mit einem Wörterbuch die Stilfärbung folgender Synonyme.

schlafen - schlummern - pennen - dösen

1. "Überhaupt wollte ich es so machen: Bis Mittag schlafen und dann bis Mitternacht leben." (*Plenzdorf*)
2. Das Kind schlummert sanft.
3. "Aber ich saß derweile in der Karre und pennte ein bißchen." (*Nell*)
4. Sie döste über dem Buch.

Zimmer - Gemach - Bude - Stube

1. "Finsteren Gesichts durchschritt Oskar das weite, prunkvolle Zimmer." (*Feuchtwanger*)
2. "Sie unternahm einen kurzen Spaziergang, worauf sie in ihre Gemächer zurückkehrte." (*Th. Mann*)
3. "Vetter schimpfte über die miese Bude, dann über das Röstbrot." (*Noll*)
4. "Ungern verließ er im Winter die warme Stube". (*H. Mann*)

Geld - Pinkepinke - Moneten - Zaster - Kohle - Marie

1. "Und warum redet mein Freund Prackwitz alle Tage von Geld? Weil er keines hat." (*Fallada*)
2. "Hast du eigentlich Pinkepinke zur Zeit?" Oskar ärgerte sich mehr über die schnoddrige Berliner Ausdrucksweise als über die Frage selber. (*Feuchtwanger*)
3. Hast du noch Moneten? Her damit!
4. "Ach, was soll des roten Mondes Anblick auf dem Wasser, wenn der Zaster fehlt?" (*Brecht*)
5. Bei dem stimmt die Kohle immer.
6. "Wir haben nicht die Marie, die sie sich einreden." (*Brecht*)

betrunken - beschwipst - besoffen - blau

1. "War der Zeuge damals betrunken gewesen?" (*H. Mann*)
2. "Sie war ziemlich beschwipst und amüsierte sich ganz ausgezeichnet." (*Kellermann*)
3. "Sie sind ja besoffen" - murmelte er. (*H. Mann*)
4. Er war blau wie ein Veilchen.

Aufgabe 4. Bestimmen Sie die stilistisch markierten grammatischen Formen.

1. "Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
in Quellen malt." (*Goethe*)
2. "Hier steht es (das Tor), die Porta Nigra, gen Norden gerichtet." (*Binding*)
3. "Erinnern Sie sich des Gartens, mein Herr, des alten, verwucherten Gartens hinter dem grauen Patrizierhause? Das grüne Moos sproß in den Fugen der verwitterten Mauern, die seine verträumte Wildnis umschlossen. Erinnern Sie sich auch des Springbrunnens in seiner Mitte? Lilafarbene Lilien neigten sich über sein morsches Rund, und sein weißer Strahl plauderte geheimnisvoll auf das zerklüftete Gestein hinab. Der Sommertag neigte sich." (*Th. Mann*)
4. "Plötzlich schob Hans seinen Arm unter den Tonios und sah ihn dabei von der Seite an, denn er begriff sehr wohl, um was es sich handelte. Und obgleich Tonio auch bei den nächsten Schritten noch schwieg, so ward er doch auf einmal sehr weich gestimmt." (*Th. Mann*)
5. "Sterben junge Soldaten, Denkmale zur Heldentat." (*Kuba*)
6. "Nun, armes Herz, vergiß der Qual!" (*Uhland*)

Aufgabe 5. Im folgenden Textauszug aus dem publizistischen Werk "Wind, der weht – Georgien im Wandel" von Fried Nielsen wird ein und dieselbe Handlung (das Rufen von der Straße; das Hundegebell) mehrmals bezeichnet. Wie gelingt es dem Autor, bei gleichbleibendem Sachverhalt die ständige Wiederholung des sprachlichen Ausdrucks zu vermeiden?

" ,Irakli‘, brüllt eine tiefe, männliche Stimme von der Straße herauf.

Niemand antwortet.

"Irakliiii", ruft die Stimme langgezogen noch einmal.

Irakli antwortet wieder nicht.

"Irakli – Irakli".

Pause.

"Iiirakliiii", grölt es ein letztes Mal unterstützt von der schwachbrüstigen Hupe eines Lada-Niva.

Entweder Irakli schläft, ist nicht zu Hause oder möchte nicht antworten - um zwei Uhr morgens nicht verwunderlich...

Ich möchte wieder einschlafen. Iraklis Freund aber hat die Straßenhunde geweckt, die auf dem Bürgersteig der Berdsenischwili-Straße übernachteten. Einer hatte leise zu winseln begonnen, als seine Nachtruhe gestört wurde. Jetzt jault er wie ein einsamer Schakal in der Wüste. Ein zweiter, schon auf allen Vieren, fängt an zu bellen. Daraufhin setzen die drei anderen Köter ein und alle zusammen klaffen sich nun kurzatmig die Lunge aus dem Hals. Ihr Gebelle weckt die Hunde auf der Barnow-Straße. Sie fallen in das Abendkonzert ein

und geben damit den Hunden in Wera und Sololaki das Zeichen einzustimmen. Während sich die Köter vor meinem Balkon einer nach dem anderen wieder zur Ruhe begeben, setzt sich das Hundekonzert durch Tiflis fort.“

Aufgabe 6. Prüfen sie die Abhängigkeit der stilistisch markierten Wörter vom jeweiligen situativen Kontext.

Der Unterschied

Belustigt dachte Theodor Heuss manchmal darüber nach, wie sich das Vokabularium der Presseleute geändert habe, seit er Bundespräsident geworden sei.

Früher sei er irgendwohin *gegangen* oder *gefahren*, jetzt *begebe* er *sich*. Wenn er *sich* vorher in einer Stadt *aufgehalten* habe, so *weile* er jetzt *in ihren Mauern*. Sei er bisher von jemandem *begleitet* worden, werde er jetzt nur noch *geleitet*, und habe er vor seiner Amtszeit in einem Hotel schlicht *wohnen* können, so dürfe er dort nur *absteigen*. (H.Frielinghaus-Heuss. Nach W.Ulrich)

Aufgabe 7. Weisen Sie die sprachlichen Einheiten nach, die die gesamte Klangfarbe folgender Textproben bestimmen:

- (1) “Herr Klöterjahn verweilte nicht lange in "Einfried". Er hatte seine Gattin hierher geleitet; nach Verlauf einer Woche aber, als er sie wohl aufgehoben und in guten Händen wußte, war seines Bleibens nicht länger. Pflichten von gleicher Wichtigkeit, sein blühendes Kind, sein ebenfalls blühendes Geschäft, riefen ihn in die Heimat zurück; sie zwangen ihn, abzureisen und seine Frau im Genusse der besten Pflege zurückzulassen.” (Th. Mann)

- (2) Entschuldigungsschreiben

Ich bitte, mein Fernbleiben vom Unterricht am 5.05.2001 zu entschuldigen. Ich war wegen Krankheit arbeitsunfähig. Die Krankmeldung liegt im Dekanat vor.

Karin Grote.

- (3) Christiane Fuchtmann
Verlag *Die Wirtschaft*

32062 Aachen
Waldstraße 17
den 3.06. 2001

Meine Damen und Herren,

ich bewerbe mich um eine Stellung in Ihrer Exportabteilung. Nach dem Abschluss der 10. Klasse der polytechnischen Oberschule in Erfurt lernte ich Wirtschaftskaufmann-Industrie. Am 15. Juli 2000 bestand ich die Facharbeiterprüfung mit “gut”. Inzwischen legte ich an der Volkshochschule Erfurt die Prüfung in Russisch ab (Mittelstufe II) und bereite mich jetzt auf die Prüfung in Englisch vor.

Um meine Fremdsprachenkenntnisse anwenden zu können, möchte ich in einer Exportabteilung arbeiten. Dazu habe ich in meiner Firma keine Möglichkeit.

Sollten Sie eine geeignete Beschäftigung für mich haben, würde ich mich gern persönlich vorstellen.

Als frühester Antrittstermin käme der 1. September in Frage.

Christiane Fuchtmann

Aufgabe 8. Gleich zu Beginn des Romans "Lotte in Weimar" macht uns Thomas Mann mit der Zeit bekannt, in der sich die Handlung ereignet. Bestimmen Sie sprachliche Mittel, die der Schriftsteller zur Stilisierung des geschichtlichen Hintergrunds heranzieht!

„Der Kellner des Gasthofes 'Zum Elephanten' in Weimar, Mager, ein gebildeter Mann, hatte an einem fast noch sommerlichen Tage ziemlich tief im September des Jahres 1816 ein bewegendes, freudig verwirrendes Erlebnis. Nicht, daß etwas Unnatürliches an dem Vorfall gewesen wäre; und doch kann man sagen, daß Mager eine Weile zu träumen glaubte.

Mit der ordinären Post von Gotha trafen an diesem Tage, morgens kurz nach acht Uhr, drei Frauenzimmer vor dem renommierten Hause am Markte ein, denen auf den ersten Blick – und auch auf den zweiten noch – nichts Sonderliches anzumerken war. Ihr Verhältnis untereinander war leicht zu beurteilen: es waren Mutter, Tochter und Zofe. Mager, der, zu Willkommensbücklingen bereit, im Eingangsbogen stand, hatte zugehört, wie der Hausknecht den beiden ersteren von den Trittbrettern auf das Pflaster half, während die Kammerkatze, Clärchen gerufen, sich von dem Schwager verabschiedete, bei dem sie gegessen hatte und mit dem sie sich gut unterhalten zu haben schien.“

Aufgabe 9. Der Einfluss des Englischen auf die deutsche Sprache hat in den letzten Jahren enorm zugenommen. Diese Tendenz wird in den deutschsprachigen Ländern viel diskutiert, wobei die Meinungen weit auseinander gehen:

- (1) „Die deutsche Sprache hat seit jeher zahlreiche Fremd- und Lehnwörter vor allem aus dem Französischen aufgenommen und diese stellten immer eine Bereicherung dar. Deutsch gilt allgemein als die produktivste Wortbildungssprache der Welt, die sich am bereitwilligsten verändert, neue Wörter aufnimmt oder erfindet und in fast gleicher Weise auch wieder fallenlässt. Es war bisher nicht ihr Schaden.“ (Grätz)
- (2) „Seit jeher haben technische Entwicklungen die Sprache beeinflusst. Auch die Werbesprache liebt modische Entlehnungen im Englischen oder Französischen. Die Haute Couture klingt eben feiner als die aktuelle Mode. Ein Dekolleté erregender als ein Ausschnitt – zumindest (Entschuldigung) vom Wortklang her. Mit dem Internet vollzieht sich dieses Eindringen neuer Wörter aber in atemberaubender und noch nicht gekannter Geschwindigkeit. Das ist das Besondere. Zum Teil brauchen wir diese

neuen Anglizismen für Gegenstände, für die es keine Übersetzung gibt. Oder kennen Sie ein deutsches Wort für Hardware, Joystick, Update, Shareware oder Windows? Zum Teil brauchen wir die Anglizismen aber auch nicht, denn sie gaukeln Sinn und Qualität vor. Software ist ein Programm, ein Interface ist eine Schnittstelle und ein Printer noch allemal ein Drucker. Verändert das Internet nun die Sprache oder gibt es eine spezifische Sprache des Internets? Beides ist mit ja zu beantworten.“ (nach Grätz)

- (3) „Besonders stark von äußeren Einflüssen sind Fachsprachen aller Art betroffen, nicht nur im Bereich der Technik. Massive Einflüsse gehen von der Produktwerbung aus, die eine Vielzahl englischer, pseudoenglischer und hybrider Produktbezeichnungen und Reklameexotismen hervorgebracht hat. [...] Man muß heute Englisch können, um mit der Mode oder der Unterhaltungselektronik klarzukommen. Da aber fast alle Deutschen halbwegs Englisch können, ist das nicht weiter schlimm. Doch die kulturelle Eingemeindung von Entlehnungen ins Deutsche wirft Probleme auf. Jedem Substantiv muß ein Genus zugewiesen werden, z. B. *die* Mailbox, *der* Plotter, *das* Interface. [...] Verben muß man konjugieren können, z. B. „*ich* lease, *leaste*, *habe geleast*. [...] Substantive und Adjektive müssen halbwegs deklinierbar gemacht werden, z. B. *trendy Designerjeans* oder *trendige Designerjeans*. Gelegentlich kommt es zur vollständigen Integration. Um die letzte Jahrhundertwende wurde aus engl. *cakes* dt. *Keks* und aus engl. *strike* dt. *Streik*; die Pluralformen *Kekse* und *Streiks* haben den Integrationsprozeß abgeschlossen. [...] Das Problem der Schreibung von entlehnten Wörtern ist kompliziert. Normalerweise wird die ausgangssprachliche Schreibung übernommen, auch wenn sie den Regeln der deutschen Rechtschreibung nicht entspricht.“ (Glück)

Wie stehen Sie zu diesem Problem?

Gibt es in Ihrer Muttersprache ähnliche Erscheinungen?

Aufgabe 10. Welche sprachliche Erscheinung erzeugt in folgenden Textstellen das nationale Kolorit?

1. Damals hatte ich noch die Schule besucht. Erst später habe ich die Matura abgelegt und bin ins Ausland gegangen.
2. “Dir wüßd‘ ich einen schönen Christbaum vorrichten.” (Rilke)
3. “Komm , wir wollen trinken gehen. Kennst du keine Beiz in der Stadt, wo man sich einmal ordentlich besaufen kann?” (Glauser)
4. “Zwölf Nächte hatte er auf einem Strohlager in einem Bauernhaus geschlafen mit sieben zusammen. Fünfzig Rappen hatte er für die Nacht bezahlen müssen. Morgens und abends hatte er sich einen Liter Milch gekauft und einen Laib Brot dazu.” (Bühner)